

Brigitte H. Hammerschmidt

Trennungen und Neuanfänge
auf Pemberley

Roman

www.schenkbuchverlag.de
www.schenkverlag.com
www.schenkverlag.eu

Brigitte H. Hammerschmidt

Trennungen und Neuanfänge auf Pemberley



SCHENK VERLAG ❖ PASSAU

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-939337-93-5

© Schenk Verlag GmbH, Passau, 2013

Coverbild, Umschlaggestaltung: Gabi Bartha
Satz: Tibor Stubnya

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und
strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

für Hannele immerfroh

KAPITEL I

Der Volksmund sagt, jeder Abschied sei wie ein kleiner Tod. Ob der Bruch geboten oder tragisch erfolgt, der Schmerz ist beiden gleich. Allein Trost lässt sich finden in der Akzeptanz der Trennung. Denn nur dann kann etwas Gutes aus dem Scheiden erwachsen.

»Ich ähne immer mehr einem Fass.«

»Oh, mon dieu, das bilden Sie sich nur ein, Madam. Sie sehen wunderschön aus.«

»Danke, Eileen. Aber wenn ich nicht aussehe wie ein Fass, dann fühle ich mich zumindest wie ein solches.«

»Aber Madam, wie können Sie so etwas sagen? Meine frühere Herrin, die Baroness de Baraque, Gott hab sie selig, hätte Ihnen jetzt erwidert: Dann wissen Madam, wie sich ein Fass fühlt? Falls Fässer fühlen können, wohl-gemerkt. Ja, sie war eine richtige Philosophin, meine Herrin, die Baroness de Baraque.«

In der Hoffnung, vor weiteren Erinnerungen an die selige Baroness verschont zu bleiben, setzte Elisabeth Darcy ein charmantes Lächeln auf. Früher war ich nicht so unleidlich, ging es ihr durch den Kopf. Was geschieht nur mit mir? Seit dieser kleine Mensch in mir wächst, erkenne ich mich nicht wieder.

»Haben Madam noch einen Wunsch?«

»Nein danke, Eileen, Sie können gehen.«

Endlich allein erkundete Elisabeth mit den Händen sanft ihre Mitte. Sie hatte einst eine Taille besessen! Was

war nur aus Elisabeth Bennet, der zweitältesten Tochter des Gentlemans Mr. Bennet auf Longbourn bei Meryton in der Grafschaft Hertfordshire, geworden?

Sie sah ihrer ersten Niederkunft entgegen! Sie, Mrs. Fitzwilliam Darcy, die, wenn alles nach Plan verlaufen wäre, sich eigentlich im Moment in der Toskana aufhalten würde. Aber das Leben hielt sich selten an Pläne! Dabei hatte sie wirklich keinen Grund zu klagen. Denn im letzten Jahr hätte Elisabeth beinahe auf dem Friedhof von Lambton ihre letzte Ruhestätte gefunden. Durch einen Sturz hatte sie das Bewusstsein verloren, eine Unterkühlung erlitten und sich daher eine lebensbedrohliche Lungenentzündung zugezogen. Glücklicherweise hatte ihr in der schweren Zeit ihre älteste Schwester Jane zur Seite gestanden.

Ja, wahrhaftig vom Glück begünstigt waren die Fügungen von Elisabeths Leben. Jane hatte Bingley, sie Darcy geheiratet. Und beide Bennetmädchen waren ihre jeweilige Bindung aus Liebe eingegangen. Überraschend, wenn man bedachte, wie Elisabeth Mr. Darcy anfangs zutiefst verabscheut hatte. Überraschend auch, da beide Gentlemen überaus vorteilhafte Partien waren. So war Elisabeth durch ihre Heirat nun die Herrin von Pemberley! Ein Umstand, dem sie es nicht zuletzt verdankte, mit Eileen Conroy über eine erfahrene Kammerzofe mit den besten Referenzen zu verfügen. Und auch Jane hatte es mit Mr. Bingley vorteilhaft getroffen. Wenn auch die Nachbarschaft zu der elterlichen Liegenschaft Longbourn House Bingley und Jane im vergangenen Jahr regelrecht aus Hertfordshire fliehen ließ. So hatten sie beschlossen, ihren Wohnsitz Netherfield Park, den Bingley nur ge-

mietet hatte, aufzugeben und stattdessen ein Gut in Derbyshire zu erwerben. Doch die Hoffnung, in der Nähe von Pemberley ein adäquates Anwesen zu finden, hatte sich als trügerisch erwiesen. Schließlich war ihre Wahl auf das dreißig Meilen entfernte Glenister in der Nachbargrafschaft Nottinghamshire gefallen. Der einzige Wermutstropfen war der bedauerliche Zustand, in dem sich das Herrenhaus befand. Umfassende Ausbesserungsarbeiten waren vonnöten. Ein Umstand, der Bingley und Jane die gemeinsam mit den Darcys geplante Italienreise absagen ließ. Doch dann hatten auch die Darcys Abstand von ihren Reiseplänen genommen, da sich herausstellte, dass Elisabeth guter Hoffnung war.

So brachen zu guter Letzt die Schwestern Bingleys, Mrs. Hurst nebst Gatten und Miss Bingley, in die Toskana auf. Eine weitere glückliche Fügung, da Elisabeth im vergangenen Jahr die Gesellschaft dieser Herrschaften zur Genüge erdulden musste. Selbst bei ihrem Kuraufenthalt in Bath hatten Mr. und Mrs. Hurst sowie Miss Bingley sie begleitet. Miss Bingleys Einmischung in Janes Hauswirtschaft überdrüssig, hatte Darcy sich bemüht, sehr zum Verdruss der jungen Dame, einen Ehegemahl für selbige zu finden. Ein Unterfangen, das zum Scheitern verurteilt war, zumal Miss Bingley ihre eigenen Interessen verfolgte. Denn ihre Wahl war auf Darcys Cousin Colonel Fitzwilliam gefallen. Indes jener hatte längst seine Cousine Anne de Bourgh ins Herz geschlossen. Nachdem Fitzwilliam sich endlich Darcy und Elisabeth anvertraut hatte, war es Elisabeth dank eines geschickt eingefädelten Manövers gelungen, Lady Catherine de Bourgh auf Fitzwilliam als möglichen Gatten ihrer einzigen Tochter Anne

aufmerksam zu machen. Die angekündigte Hochzeit Fitzwilliams mit Anne de Bourgh hatte Miss Bingley schwer getroffen. Das Wortgefecht, in das daraufhin Miss Bingley mit Mrs. Darcy geriet, hätte eigentlich den Bruch zwischen diesen beiden herbeiführen müssen. Allein die verwandtschaftlichen Bande wogen schwer, auch wollte es sich Miss Bingley nicht gänzlich mit dem Herrn von Pemberley verderben. So war sie einfach über den Vorfall hinweggegangen. Indes beglückwünschte sich Elisabeth beinahe täglich, von der Anwesenheit dieser speziellen Dame nun seit Monaten verschont geblieben zu sein. Nicht zuletzt für Jane war der Aufenthalt ihrer Schwägerinnen in Italien eine Wohltat, wenn jene dies auch nie offen zugegeben hätte, nicht einmal vor sich selbst. Und schließlich, so ärgerlich der schleppende Umbau von Glenister für Bingley und Jane auch sein mochte, Elisabeth genoss die Zeit, die sie mit ihrer Lieblingschwester gemeinsam verbringen konnte.

Während die Herrin von Pemberley so in ihre Betrachtungen versunken war, drehte sie sich unwillkürlich zur Seite. Eine Drehung, die ihr eine unglaubliche Veränderung ihres Spiegelbildes zeigte. In dem Bestreben, den ganzen Umfang des Wandels zu begutachten, zog sie am Stoff ihres Kleides.

»Lizzy, endlich habe ich dich gefunden.«

Erschrocken entglitt Elisabeth das feine Gewebe, das sogleich schmeichelnd ihre üppige Wölbung umfing.

»Wie schade, es war ein so schöner Anblick.«

»Kann man denn in diesem Haus nicht fünf Minuten ungestört sein?«, erwiderte Elisabeth gereizt. Kaum hatte sie ihren Ärger zum Ausdruck gebracht, be-

reute sie auch schon ihr ungestümes Gemüt. Es war der verschreckte Gesichtsausdruck ihrer Schwägerin, der sie besänftigte. »Georgiana, verzeih, ich habe es nicht so gemeint.«

Mit einer leichten Röte im Gesicht wandte sich das junge Mädchen ab. Georgiana Darcy, die jüngere und einzige Schwester von Darcy war eine wohlerzogene junge Dame. Obwohl eines Alters mit Elisabeth jüngster Schwester Lydia, die bereits verheiratet war, besaß Georgiana so gar nichts von deren ungestümem Wesen. Lydia hätte auf Elisabeths Verstimmung zu parieren gewusst. Nicht so Georgiana! Jene zog es vor, ohne ein weiteres Wort den Raum zu verlassen. Allein Elisabeth rief: »Warte!«

Verlegen hielt Georgiana inne.

»Du kannst gerne bleiben.«

»Ich wollte nicht aufdringlich erscheinen.«

»Zweifelsohne! Ich bitte dich, mir meine Gereiztheit nachzusehen, Georgiana. Ich war nur so erschrocken, weil ich dich nicht kommen hörte.«

»Ich habe angeklopft.«

»Dessen bin ich gewiss. Es ist meine Schuld. Ich war in Gedanken. Du darfst nicht immer alles persönlich nehmen, Georgiana. Oder möchtest du, wenn du einst verheiratet bist, deinen Mann immer wie ein verschrecktes Reh anblicken, wenn er einmal die Stimme erhebt?«

Sie hatte es gut gemeint, merkte aber im Nu, dass ihr Zuspruch nicht die erwünschte Wirkung hatte. Es war ihr doch sonst nicht schwergefallen, die richtigen Worte für ein so sanftes Gemüt wie Georgianas zu finden. Jetzt

hingegen musste sie oft feststellen, dass sie das ohnehin schon schüchterne Mädchen mit ihren Äußerungen noch mehr verunsicherte.

Elisabeth legte so viel Wärme wie möglich in ihre Stimme, als sie fragte: »Gab es einen Grund für dein Kommen, Georgiana? Ich meine, wolltest du mir etwas Spezielles mitteilen?«

Und in der Tat schien sich Georgiana in dem Moment des Beweggrundes zu erinnern, warum sie ohne die Aufforderung ihrer Schwägerin abzuwarten, deren Boudoir betreten hatte. »Ich wollte nur fragen, ob du weißt, von wem Jane den Brief aus London erhalten hat. Es wäre ja möglich, dass sich Bingleys Aufenthalt in der Stadt hinauszögert. Wie du weißt, soll das Dinner bei den Taylors morgen Abend stattfinden.«

Aus Georgianas Worten sprach deutlich Besorgnis. Da Elisabeth dieser Einladung aus naheliegenden Gründen nicht Folge leisten wollte, hatte sich Darcy ebenfalls entschuldigt. Zur Zufriedenheit aller war beschlossen worden, dass Georgiana in Begleitung des Ehepaares Bingley die Familie bei diesem nachbarschaftlichen Vergnügen vertreten sollte.

»Jane hat Post aus London erhalten?«, fragte Elisabeth überrascht.

Sichtlich enttäuscht, das Rätsel um den Brief auf diese Art nicht gelöst zu bekommen, erklärte Georgiana: »Ja, vor einer halben Stunde.«

Bevor ihre Schwägerin ohne eine nähere Erklärung aus dem Zimmer entfliehen konnte, befahl Elisabeth: »Warte!« Alle Herzlichkeit war aus ihrer Stimme gewichen. Seitdem ihre Leibesfülle sie daran hinderte, leicht-

füßig durchs Leben zu gehen, hatte sie sich mitunter einen schroffen Kommandoton angewöhnt. »Wo ist Jane?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Georgiana nun mächtig eingeschüchtert. »Ich wähnte sie bei dir.«

Es konnte für Elisabeth nur einen Grund geben, warum ihre Schwester ihr einen Brief vorenthielt: schlechte Neuigkeiten! Während sie, um ihre Kräfte zu schonen, nach ihrer Zofe klingelte, überlegte sie, wer der Absender des Briefes sein konnte. Wer von ihren Bekannten, fragte sie sich, weilte außer Bingley zurzeit noch in London?

Mrs. Conroy konnte ihr, wie nicht anders zu erwarten gewesen war, keine Auskunft über den Verbleib von Mrs. Bingley geben. Aber sie versprach, sich eiligst zu erkundigen. Ungeduldig wartete Elisabeth, an das Geländer der Galerie gelehnt, bis ihr Eileen mitteilte, dass Mrs. Bingley sich im Kräutergarten aufhalte.

Besorgt entließ Elisabeth ihre Zofe. Denn Jane liebte sich immer dann in den kleinen, verschwiegenen Nutzgarten zurückzuziehen, wenn sie ein Kummer plagte. Wie oft hatte Elisabeth ihre Schwester dort in den letzten Monaten angetroffen. Schuld daran waren die nur schleppend vorangehenden Bauarbeiten auf Glenister. Das Gut schien sich mehr als Fluch, denn als Segen zu erweisen.

Schwerfällig machte sich die Herrin von Pemberley auf den Weg zum Küchengarten. Georgiana bot ihr an, sie zu begleiten. Allein Elisabeth lehnte dankend ab. Ein weiterer verletzter Blick war die stumme Antwort Georgianas. Heute schien es Elisabeth nicht zu gelingen, sich mit ihrer Schwägerin an einem Ort aufzuhalten, ohne diese zu kränken.

KAPITEL 2

An einen alten Birnbaum gelehnt fand sie ihre Schwester Jane. Die hängenden Schultern und das durch den Wind in Unordnung gebrachte Haar waren schlechte Vorboten. Wo hatte Jane ihre Haube gelassen? Seitdem die beiden ältesten Bennetmädchen verheiratet waren, traf man Jane selten ohne an. Hingegen schätzte Elisabeth dieses Attribut der verheirateten Frau gering und suchte es abzustreifen, wann immer sich ihr die Gelegenheit bot.

Mit einem tiefen Seufzer schritt sie auf ihre Schwester zu. Ihr war bang ums Herz. »Jane«, sagte sie und berührte sanft deren Schulter. Die Kälte des Popelinstoffes ließ sie zurückweichen. »Jane, du musst dringend aus diesem frischen Wind, sonst fängst du dir noch eine Erkältung ein.«

Wie erstarrt drehte sich Jane ganz langsam zu ihr um. Dabei zog sie den wollenen Schal, der ihr von den Schultern geglitten war, in Gedanken versunken hoch.

»Was ist passiert, Jane?«

»Passiert?«

»Es wurde mir berichtet, du hättest einen Brief aus London erhalten.«

Verwirrt sah ihre Schwester sie an.

»Weißt du, Georgiana befürchtet, Bingley könnte verhindert sein und sie deshalb das Dinner bei den Taylors verpassen«, erklärte sie der erstarrten Jane. »Dann

ist also keine schlechte Nachricht eingetroffen? Denn mir war natürlich bewusst, dass dir die Aussicht, nicht an dem Dinner der Taylors teilzunehmen, keinen Kummer bereiten würde. Damit will ich nicht sagen, dass es dich nicht betrüben würde, wenn Bingley länger fortbliebe, als dir lieb ist. Du vermisst ihn sicherlich sehr.«

Zweifelnd schaute Jane in die Augen ihrer Schwester. So umständliche Erklärungen entsprachen gar nicht Lizzys Wortgewandtheit.

»Georgiana«, sagte Elisabeth gequält. »Ich ...« Sie stockte.

Erst jetzt schien Jane sie wahrzunehmen.

»Ich treffe bei ihr im Augenblick nicht den richtigen Ton«, gestand Elisabeth.

Ein schwaches Lächeln umspielte Janes Lippen. »Ach Lizzy, du bist mitunter in letzter Zeit schwierig. – Sicher, du hast es nicht leicht. Dennoch wünschte ich mir manches Mal, du wärest ein klein wenig geduldiger und nicht so schnell gereizt.«

Elisabeth, auf die Güte ihrer Schwester vertrauend, hatte erwartet, jene würde ihre ständige Gereiztheit vehement bestreiten. »Bin ich wirklich so unerträglich?«, fragte sie kleinlaut.

»Nein, so weit würde ich nicht gehen«, lenkte Jane ein. »Gelegentlich frage ich mich allerdings, worüber du dich so bitterlich beklagst!«

»Der alte Stanford meint, Schwankungen des Gemüts wären in meiner Verfassung nicht selten.«

Jane schüttelte den Kopf. Wie oft hatte Elisabeth im vergangenen Jahr den Worten des hiesigen Apothekers keine Beachtung geschenkt und nun dienten sie ihr zur

Rechtfertigung ihres ungestümen Verhaltens. »*Schwankungen?*«, fragte sie. »Ach Lizzy, bisweilen vermissen ich deine spontane Heiterkeit und Fröhlichkeit. Früher konntest du über dich selbst lachen, nahmst nicht alles und jeden so ernst.«

Waren die Worte auch verständnisvoll vorgetragen, konnte Elisabeth die darin enthaltene Kritik nicht hinnehmen. »Jane, du hast ja keine Ahnung, wie unangenehm es ist, diese beachtliche Rundung vor sich herzuschieben!«, verteidigte sie sich.

»Ich würde, ohne zu zögern, mit dir tauschen, Lizzy. Sofort!«

Reumütig sah Elisabeth sie an.

»Wahrhaftig, Lizzy, du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr ich dich um diese *Umstände* beneide.«

»Wenigstens sagst du nicht *Zustand!*«

»Wie könnte ich! Deine Meinung darüber hast du hinlänglich kundgetan.«

»So schlimm?«

Zu diesem Thema schwieg Jane lieber.

Erst jetzt fielen Elisabeth zwei Briefe auf, die Jane in ihrer Hand hielt. »Wer hat dir geschrieben?«, fragte sie, um auf den Grund ihres Kommens zurückzukehren.

»Tante Gardiner und Kitty.«

Diese Feststellung ließ Elisabeth zusammenzucken. »Wieso schreiben sie allein dir?«, fragte sie gekränkt. »Hat denn keine von beiden auch eine Zeile für mich übrig?«

Mochte Elisabeth verschmerzen, dass ihre jüngere Schwester Catherine es vorzog, an Jane zu schreiben, traf sie Mrs. Gardiners Wahl der Adressantin empfindlich.

Seit Onkel und Tante Gardiner mit ihr vor drei Jahren die Reise nach Derbyshire unternommen hatten, fühlte sich Elisabeth den beiden besonders verbunden. Denn ihnen verdankte sie ihr Glück mit Darcy. So hatten sie auf eine Besichtigung des Landgutes Pemberley bestanden, bei der Elisabeth unverhofft einen völlig veränderten Darcy antraf. Und der Herr von Pemberley musste erkennen, wie sehr er sich in jenen beiden Menschen getäuscht hatte. Denn gerade diese unstandesgemäße Verwandtschaft hatte einen Schatten auf sein Werben um Elisabeth geworfen. Schließlich besaß Mr. Gardiner ein gut gehendes Geschäft in London. Und durch Handel sein Vermögen zu erlangen, war eines Gentlemans unwürdig. Indes, bei jener ersten Begegnung lernte Darcy Bildung, Feingefühl und schlichte Eleganz der Gardiners kennen und sein Vorurteil schwand dahin.

»Aber Lizzy, sonst richten Kitty und Tante Gardiner ihre Briefe meist an dich, die Hausherrin. Durften sie dann nicht *einmal* einen Brief an mich adressieren?«

Obwohl Elisabeth am liebsten in Tränen ausgebrochen wäre, fragte sie tapfer: »Was schreiben sie denn?«

Jane blieb ihr die Antwort schuldig.

Und schon war es um die Beherrschung der werdenden Mutter geschehen. »Verstehe, offenbar hat man Geheimnisse vor mir. Vermutlich beklagt sich Kitty darüber, dass ihr letzter Besuch hier nicht so harmonisch verlief wie gewöhnlich. Und Tante Gardiner gibt gute Ratschläge, worauf ich in meinem *Zustand* achten muss! Gewiss befürchtet sie, ich könnte es mit meinen Ausflügen an der frischen Luft *übertreiben*, etc., etc. ... – Ich kenne das alles zur Genüge!«

Überrascht von diesem Gefühlsausbruch blickte Jane sie an.

Betreten sagte Elisabeth: »Eileen! Sie hat ...«

»Lizzy, erst Georgiana und jetzt Mrs. Conroy?«

»Sie mischt sich ein!«

»Um Gottes willen, Lizzy, du übertreibst maßlos. Sie meint es nur gut mit dir! Wie wir alle.«

»Gut gemeint ist das Gegenteil von gut!«

»Also wirklich, Lizzy!« Allmählich verlor auch Jane trotz ihres sanften Gemüts die Geduld.

»Und dann ihr Gerede über ihre selige Herrin, die Baroness de Baraque«, fuhr Elisabeth unbeirrt fort. »Nebenbei bemerkt, hat jene keinen einzigen Schritt zu Fuß gemacht. *Mon dieu*, nicht einmal in Versailles.«

»Urteile nicht zu hart über sie, Lizzy. Mrs. Conroy hat viel erlebt. Keiner, der sich in jenen Tagen in Paris aufhielt, kann das Grauen und die Schrecken vergessen.«

»Du findest immer für alles und jeden eine Entschuldigung. Das war schon immer so«, sagte Elisabeth. Dann hielt sie inne. Betroffen musste sie erkennen: nur nicht mehr für mich. »Aber«, fuhr sie laut fort, »bei allem Verständnis, dass du für Eileen in Anspruch nimmst, findest du es auch noch richtig, dass sie meinen eigenen Mann gegen mich aufbringt?«

»Aber Mrs. Conroy bringt doch Darcy nicht gegen dich auf, Lizzy. – Nach den Ereignissen des vergangenen Jahres kannst du es deinem Gatten nicht verübeln, dass er sich um dich sorgt. Und jetzt, wo du ..., ich meine, in ...«

»Nun sag es schon: in diesem *Zustand!*«

»Wie kannst du mit einem solchen Umfang noch den Wunsch verspüren, dich großartig zu bewegen? Das

ist mir einfach unbegreiflich, Lizzy! An deiner Stelle würde ich mich glücklich schätzen. Alle sind lieb und nett zu dir. Warum schaffst du es nicht, dich einfach ein wenig auszuruhen?«

»Ausruhen? Wovon? Es ist ja nicht so, als bliebe für mich viel zu tun übrig! Hier gibt es für jede Aufgabe einen Lakaien. Und Mrs. Reynolds hat sich angewöhnt, erst zu dir zu gehen, bevor sie mich nach Instruktionen fragt.«

»Ich fürchte, die Verantwortung dafür trage ich.«

»Es lag mir fern, dich zu kritisieren, Jane. Auch bin ich mir bewusst, dass du im letzten Jahr unfreiwillig viele meiner Pflichten auf dich genommen hast. Aber jetzt besteht kein Grund mehr dafür. Zumal du, sollte man meinen, mit dem Umbau von Glenister genug ausgelastet bist.«

»Ach Lizzy, welche Sorgen dich plagen. Wie gerne wäre ich an deiner statt.

»Ich verstehe dich, Jane. Du bist die Ältere. Du solltest als Erste von uns Schwestern Mutterfreuden entgegensehen. Indes bin ich mir sicher, wenn ihr erst einmal euer neues Heim bezogen habt, wird dein Wunsch bald in Erfüllung gehen.«

»Meinst du wirklich?« Der Zweifel war aus diesen Worten genauso herauszuhören wie die Hoffnung.

»Bestimmt, Jane!«

Gedankenverloren starrte Jane auf die Briefe in ihrer Hand. Elisabeth, die ihrem Blick gefolgt war, stellte erstaunt fest, dass nur ein Siegel erbrochen war. »Aber Jane, du hast ja den zweiten Brief noch gar nicht geöffnet!«

Erst jetzt schien sich Jane desselbigen zu erinnern.

»Hat dich der Inhalt des einen so gefangen genommen?«, fragte Elisabeth. »Darf ich ihn lesen?«

»Er ist von Kitty«, erklärte Jane. »Sie schreibt, Papa habe sich auf der Rückfahrt von Pemberley eine Erkältung zugezogen. Nichts Schlimmes. Aber Mama fühlt sich nun in ihrer Ansicht bestärkt, auch einer eurer Lakaien hätte Kitty nach Longbourn begleiten können.«

»Also darf ich ihn nicht lesen!«, stellte Elisabeth nüchtern fest.

Jane zögerte. Dann reichte sie ihrer Schwester Kitty Schreiben. Anschließend erbrach sie das Siegel von Tante Gardiners Brief. Behutsam faltete sie das steife Papier auseinander und begann für sich zu lesen. Allein schon der erste Satz ließ sie aufmerken.

London, den 22. März

Liebe Jane,

lies diesen Brief bitte erst für Dich in aller Stille. Denn was ich Dir mitzuteilen habe, wird Euch sehr bekümmern. Deshalb adressiere ich mein Schreiben auch an Dich, was, fürchte ich, Lizzys Aufmerksamkeit erregen wird. Wie sollte es auch nicht? Weilst Du und Dein Gatte doch auf Pemberley, weshalb es naheläge, meine Korrespondenz an die Hausherrin zu richten, wie ich es bisher auch tat. Da ich mir bewusst bin, dass sich meine Situation nicht lange verheimlichen lässt, schreibe ich Dir persönlich, denn es ist mir lieber, Ihr erfahrt die Neuigkeit nicht über Dritte. Ich wende mich an Dich, Jane, da ich weiß, Du wirst Lizzy die Umstände so schonend wie möglich beibringen. Ich möchte nicht,

dass durch mein Missgeschick auch noch das ungeborene Leben Schaden nimmt. – Zuerst sei versichert, dass es mir den Umständen entsprechend gut geht. Ich bat Deinen Onkel Gardiner, diesen Brief für mich im Postamt an der Lombard Street aufzugeben. Verzeih, aber ich weiß, meine Worte nicht so zu kleiden, um ihnen den Schrecken zu nehmen. Denn ich schreibe Dir nicht aus der Gracechurch Street, sondern gut drei Meilen nördlicher aus dem Gefängnis Coldbath Fields. Newgate blieb mir, gottlob, erspart! Ja, liebe Jane, Du hast vollkommen richtig gelesen. Ich halte mich zurzeit hinter Gefängnismauern auf. Bevor eine enge Zelle in Deiner Fantasie Gestalt annimmt, kann ich Dich insofern beruhigen, als dass man mir gestattete, einen Raum im Wärterhaus zu beziehen. Wenn ich Dir erzähle, wie es dazu kam, wirst Du es kaum glauben. Ich hätte nie gedacht, dass mir dergleichen widerfahren könnte. Aber so wie die Dinge liegen, werde ich wohl einige Zeit hier verbringen müssen. Ich hoffe, Du verurteilst mich nicht für mein Verhalten. Denn wenn ich Dir alles von Anfang an berichtet habe, wirst Du begreifen, dass ich durchaus die Möglichkeit hatte, diese Schande von mir abzuwenden. Indes mein Gerechtigkeitsgefühl stieß an seine Grenzen. Ich wollte mir eine solche Behandlung nicht gefallen lassen. Ich weiß, manch einer wird mich ein törichtes Weib schimpfen. Und ich möchte nicht wissen, wie man in der Familie über mich sprechen wird. Aber bitte, Jane, verurteile *Du* mich nicht. Ich weiß um Dein gutes Herz. Doch nun will ich Dich nicht länger auf die Folter spannen und Dir meine Geschichte von Anbeginn erzählen. Ich ...

»So eine Unverschämtheit!«, rief Elisabeth erbost und unterbrach damit Janes Lektüre. »Diese undankbare kleine Kröte. Was hat Kitty denn erwartet? Dass ich jeden Tag heiter umherwandle, vielleicht noch mit einem dümmlichen Lächeln auf dem Gesicht?« Sie verstummte, als sie des blassen Antlitzes ihrer Schwester gewahr wurde. »Ist etwas mit den Gardiners?«, fragte sie besorgt.

»Wieso sollte etwas mit den Gardiners sein?«, entgegnete Jane erschrocken.

»Oh Jane, wie egoistisch von mir. Du hast allen Grund, bei Kittys Machwerk zu erblassen. Es grenzt an Taktlosigkeit, wie sie dir ungeschminkt Mamas Gedanken mitteilt. Aber du weißt doch, wie Mama ist. Wenn etwas nicht nach ihrem Willen geht, findet sie die fantastischsten Erklärungen. Und nur weil du noch nicht guter Hoffnung bist, bedeutet das keineswegs, du könntest es nicht eines Tages sein.« Unglücklich beobachtete Elisabeth das bekümmerte Gesicht ihrer Lieblingsschwester. »Was schreibt denn Tante Gardiner?«, fragte sie aufmunternd.

»Nichts Wichtiges!«, war die knappe Antwort.

Für diese rasch hingespochene Äußerung erntete Jane einen argwöhnischen Blick.

»Tante Gardiner gibt mir Ratschläge, deren du nicht mehr bedarfst«, erklärte sie und faltete hastig den Brief zusammen. Eine bessere Notlüge war ihr auf die Schnelle nicht eingefallen. Denn ihre Schwester ahnte nicht, welches Ausmaß ihre Bemühungen angenommen hatten, in besagten *Zustand* zu gelangen. So wusste Elisabeth auch nichts von Janes Anfrage beim hiesigen

Apotheker nach Mittelchen zur Förderung eines reichen Kindersegens.

»Wovon sprichst du in Gottes Namen?«

»Wie ich schon sagte, Lizzy, du bedarfst dieser Ratschläge nicht.«

Mit diesen Worten ließ Mrs. Charles Bingley die Herrin von Pemberley stehen. Elisabeth wandte ihr Gesicht dem Wind zu. Seine Kühle durchdrang sie gleichsam wie die Erkenntnis, was ihre Schwester mit ihrer rätselhaften Anspielung gemeint hatte.